

The Relics of Saint Cuthbert. Studies by various Authors collected and edited with an Historical Introduction by C. F. Battiscombe. Printed for the Dean and Chapter of Durham Cathedral at the University Press, Oxford 1956. 576 S., 68 Abb., 57 Taf., 1 Farbtaf. Preis DM. 123.—.

Als der hl. Cuthbert am 20. März 687 neben dem Altar der Kirche von Lindisfarne begraben wurde, sollte dies nicht seine endgültige Ruhestätte werden. Schon 11 Jahre später, im Jahre 698, wurden seine Gebeine erhöht und mit neuer Ausstattung für sein Grab versehen. In der Zeit der Wikingerstürme, denen die Insel mehrfach ausgesetzt war, mußte die Klostersgemeinde im Jahre 875 die Insel verlassen. Die Brüder nahmen den Schrein mit den Gebeinen Cuthberts mit auf ihre Wanderung, von der sie erst nach 9 Jahren in Chester-Le-Street zur Ruhe kommen sollten. Aber noch einmal zwangen kriegerische Ereignisse am Ende des 10. Jahrhunderts, auch diese Stätte aufzugeben, bis der Heilige endlich um das Jahr 995 in Durham seine Ruhestätte fand, über der im Jahre 1093 der erste normannische Bischof von Durham, William von St. Calais, den Grundstein zu der heutigen Kathedrale legte. Im Zuge dieses Kirchenneubaues fand am 29. August 1104 die feierliche Translation statt, bei der der Schrein nicht nur eine neue Aufstellung erhielt, sondern auch die Ausstattung des Toten erneuert wurde. Bei der Auflösung der Klöster unter Heinrich VIII. wurde das Grab Cuthberts 1539 seiner kostbaren Edelmetallgegenstände beraubt. — Im Jahre 1827 fand eine für ihre Zeit sorgfältige Öffnung des Grabes statt, bei der alle Gegenstände, die dem Toten beigegeben waren, aus dem Grabe herausgenommen und in der Kapitelbibliothek von Durham deponiert wurden. Ein Bericht über die Öffnung und die Funde wurde von dem damaligen Bibliothekar, J. Raine, veröffentlicht.

Trotz der bewegten Geschichte des Grabes haben sich bei der Öffnung im Jahre 1827 zahlreiche Überreste gefunden, die teils aus den Lebzeiten Cuthberts selbst stammen, teils bei späteren Öffnungen des Grabes hinzugefügt worden waren. Diese Reliquien in einer umfassenden wissenschaftlichen Bearbeitung der Öffentlichkeit jetzt in einem Prachtwerk vorgelegt zu haben, ist das Verdienst des langjährigen Chapter Clerks und Keeper of Muniments, C. F. Battiscombe, der nicht nur die geeignetsten Bearbeiter für die einzelnen Denkmäler hat gewinnen können, sondern auch eine erneute Untersuchung und Konservierung vieler Gegenstände im Laboratorium des Britischen Museums veranlaßt hat.

Von Battiscombe stammt die Einleitung (S. 1–114), die die Geschichte des Grabes und der Reliquien enthält, eine für die Frage des Alters vieler Gegenstände sehr bedeutsame und kritische Untersuchung. B. Colgrave gibt auf S. 115–143 einen Überblick über den hl. Cuthbert und seine Zeit, worin das Leben dieses Mannes vor dem politischen und kirchlichen Hintergrund Northumbriens lebendig wird. Auf S. 144 bis 154 handelt P. Grosjean über die angeblich irische Herkunft Cuthberts. C. Hohler gibt (S. 155–191) eine Darstellung über die zu Ehren des hl. Cuthbert in Durham gehaltenen Gottesdienste, während A. Hughes (S. 192–201) über mittelalterliche Polyphonie in Durham berichtet.

Die archäologisch-kunstgeschichtliche Untersuchung der im Grabe gefundenen Gegenstände wird von E. Kitzinger mit einer inhaltsreichen Abhandlung (S. 202–304) über den ursprünglichen Holzsarg und seine Verzierungen begonnen. Durch eingehende Analyse der Darstellungen auf den Wänden des Sarges gelang es, zu einer neuen Rekonstruktion der einzelnen Fragmente zu kommen. Den größten Teil von Kitzingers Untersuchung nimmt die kunsthistorisch-ikonographische Behandlung ein. Die in einfachen Linien auf den Holzwänden und dem Deckel angebrachten Darstellungen der *Maiestas*, *Mariae* mit dem Kinde, der 12 Apostel und der Erzengel nehmen neben der Buchmalerei ihres monumentalen Charakters wegen eine besondere Stellung

ein. Kitzinger weist nach, daß sie teils auf griechische, teils auf italisch-römische Vorbilder zurückgehen, die in der 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts unmittelbar nach Northumbrien gewirkt haben. B. Dickins behandelt (S. 305–307) die Inschriften des Sarges, bestehend aus den Namen der Dargestellten, teils in lateinischen Buchstaben, teils in Runen.

Dem goldenen, mit Almandinen verzierten Brustkreuz widmet R. L. S. Bruce-Mitford eine eingehende Untersuchung (S. 308–325). Im Gegensatz zu dem früheren Versuch T. D. Kendrick's, das Kreuz als ein Erbstück aus der Zeit des 5. Jahrhunderts zu betrachten, hat Bruce-Mitford den Zusammenhang mit der angelsächsischen Goldschmiedekunst des 7. Jahrhunderts klar erkannt und hebt die Bedeutung des Kreuzes in Anbetracht der Seltenheit entsprechender Goldschmiedearbeiten in Northumbrien hervor, wo es seiner Ansicht nach zwischen 640 und 670 entstanden sein dürfte.

Den hölzernen Tragaltar mit seinen beiden fragmentarischen, verzierten Silberblechbeschlügen behandelt C. A. Raleigh Radford (S. 326–335). Die hölzerne Tafel mit lateinischer Inschrift weist auf eine keltische Tradition und ist in das 7. Jahrhundert zu datieren, während die beiden Silberbleche in die Zeit um 700 gesetzt wurden. Die Rekonstruktion der Vorderseite mit der sitzenden Figur Petri verdient in Anbetracht der kleinen Fragmente besondere Anerkennung. Die Rückseite, deren Mittelstück eine Ergänzung im 9. Jahrhundert erfahren hat, ist mit Weinpflanzen northumbri-scher Stilisierung geschmückt.

P. Lasko stellt in seiner Untersuchung (S. 336–355) den Elfenbeinkamm aus dem Grabe neben die im Mittelalter üblichen Käämme und hält ihn auf Grund der Form für ein koptisches oder nach koptischen Vorbildern in Northumbrien angefertigtes Erzeugnis des 7. Jahrhunderts.

Das jetzt in Stonyhurst-College aufbewahrte, auffallend kleine Evangeliar (es enthält nur das Johannes-Evangelium), das bei der Translation von 1104 im Grabe erwähnt wird, behandelt R. A. B. Mynors nach Text und Geschichte der Handschrift (S. 356–362). In northumbrischer Schrift des 7. Jahrhunderts geschrieben, weist es keine sonstige Ausstattung auf, dagegen hat es seinen originalen Einband behalten, den R. Powell (S. 362–374) zusammen mit der Bindung des Buches behandelt. Der lederne Einband zeigt auf der Vorderseite den northumbrischen Weinstamm mit Ranken und Flechtwerk, während die Rückseite ein Stufenmuster aufweist. Die Technik plastischer Ledereinbände hat ihre Parallelen im koptischen Ägypten und weist damit auf die engen Beziehungen zwischen Northumbrien und dem Mittelmeergebiet in der zweiten Hälfte des 7. Jahrhunderts.

Die im Grabe Cuthberts gefundene Stola und Manipel, durch Inschriften zwischen 909 und 916 datiert, das einzige Stück angelsächsischer Stickerei, wird unter drei Gesichtspunkten behandelt. E. Plenderleith (S. 375–396) hat die Technik untersucht, während C. Hohler (S. 396–408) auf die ikonographischen Fragen eingeht mit dem Ergebnis, daß die ikonographischen Typen der Textilien nicht unmittelbar mit denen der Malerei gleichgesetzt werden können. R. Freyhan (S. 409–432) untersucht die Stellung von Stola und Manipel in der angelsächsischen Kunst des 10. Jahrhunderts. Er weist nach, daß der Stil der Stola nicht karolingisch ist, sondern auf östliche Vorlagen zurückgeht. Der Figurenstil läßt sich an den der byzantinischen Handschriften der mazedonischen Renaissance vom Ende des 9. Jahrhunderts anknüpfen, während die Ornamentik auf byzantinische Textilien des 9. Jahrhunderts zurückgeführt wird, die ihre Ornamentformen aus sassanidischer Quelle abgeleitet haben. Ein unmittelbarer Vergleich mit einer byzantinischen Stola ist nicht möglich, da ältere Beispiele als die Stola in Durham nicht erhalten sind.

G. Crowfoot (S. 433–463) behandelt die Borten. Ein großer Teil von ihnen, dar-

unter auch die Ränder von Stola und Manipel, sind in Brettchen-Webung hergestellt, aus roter Seide mit Gold- oder Silberfäden, aber auch aus anderem Material. Die Muster zeigen teils stilisierte Akanthusranken, teils geometrische Formen. Eine in Fragmenten erhaltene Borte ist in Soumak-Technik hergestellt. Ihr Muster behandelt J. F. Flanagan (S. 464–469). Nach seiner Ansicht handelt es sich um ein persisches, aus sassanidischen Formen entwickeltes Erzeugnis des späten 7. Jahrhunderts.

Von den im Grabe gefundenen Seidenstoffen hat der mit der Reiterdarstellung besonders gelitten. G. Brett (S. 470–483) schreibt ihn dem 10. oder frühen 11. Jahrhundert zu auf Grund stilistischer Beziehungen zu Silbertellern aus dem östlichen Persien (?). Dieser Stoff stellt eines der frühesten Beispiele der chinesischen Technik des Seidendrucks aus Persien oder einem von diesem beeinflussten Gebiet dar. – Flanagan behandelt drei weitere gemusterte Seidenstoffe (S. 484–525). Die gewirkten Taffetstoffe werden auf Grund der Verwandtschaft der Muster mit solchen von Seidenstoffen und anderen Textilien des 6. Jahrhunderts in das frühe 7. Jahrhundert datiert. Die „Naturgöttin“-Seide, nach der Darstellung einer „Naturgöttin“ benannt, wird wegen des besonderen Motivs, das kaum nach dem sassanidischen Einfluß denkbar ist, der Verwandtschaft mit anderen Seidenstoffen und wegen der Webtechnik in das frühe 7. Jahrhundert gesetzt. – Die „Pfauen“-Seide in byzantinisch-islamischem Stil wird von Flanagan, der Datierung v. Falkes folgend, in das 11. Jahrhundert gesetzt. Sie dürfte am ehesten im byzantinischen Raum oder einem Teil des westlichen Asiens entstanden sein, in dem die byzantinische Tradition vorherrschte.

Ein goldener Fingerring mit einem Saphir als Cabochon, der heute im Ushaw-College aufbewahrt wird und bei der Öffnung des Grabes durch die Kommissare Heinrichs VIII. im Jahre 1537 gefunden worden sein soll, wird von A. B. Tonochoy (S. 526 bis 527) als eine Arbeit aus dem 13. Jahrhundert bezeichnet. Der Ring kann also erst in der Zeit zwischen dem 13. und 15. Jahrhundert in das Grab gekommen sein.

Das Titelbild dieser Veröffentlichung zeigt ein Fresko des hl. Cuthbert aus dem Ende des 12. Jahrhunderts. A. Baker (S. 528–530) bringt das Fresko stilistisch mit der byzantinisierenden Richtung am Ende des 12. Jahrhunderts (z. B. Westminster-Psalter, Brit. Mus. Royal 2 A XXII) in Zusammenhang.

Im Schlußkapitel berichtet H. J. Plenderleith (S. 531–544) über die bei der Konservierung der einzelnen Gegenstände angewandten Methoden. – Wenn im Rahmen dieser Besprechung auf Einzelheiten nicht eingegangen werden kann, so sei zumindest der hervorragenden Arbeit des Forschungs-Laboratoriums des Britischen Museums gedacht, dessen Leiter Plenderleith ist.

Bei einer über so zahlreiche und so verschiedenartige Denkmäler handelnden und von so vielen Autoren getragenen Veröffentlichung ist es nicht möglich, im Rahmen einer Besprechung zu einzelnen Fragen Stellung zu nehmen, ganz abgesehen davon, daß ein Einzelner die Spezialgebiete nicht mehr zu übersehen vermag. Um so bedeutender erscheint die Gesamtleistung, die mit dieser Veröffentlichung erbracht worden ist. Wie dem Leser häufig bemerkbar wird, hat das Werk eine längere Zeit des Wachstums und der Reife hinter sich. Manche Beiträge wurden schon vor mehreren Jahren geschrieben, doch wurde der neueste Forschungsstand berücksichtigt. Das, was diese Veröffentlichung auszeichnet, ist das Abweichen von der sonst üblichen Form eines Kataloges, wie sie z. B. bei Kirchenschätzen verwendet wird. Jedes Denkmal hat hier eine eigene monographische Darstellung gefunden, die eine umfassende Behandlung aller mit dem Gegenstand verknüpften Fragen zu geben versucht. Niemand, der dies Werk gelesen hat, wird sich dem Eindruck entziehen können, daß dieses Ziel in hervorragender Weise erreicht worden ist. Besondere Anerkennung verdient Battiscombe, der Organisator und Herausgeber. Daß die Veröffentlichung auch äußerlich

eine der Bedeutung der Denkmäler und der wissenschaftlichen Leistung entsprechende Form durch die Oxford University Press erfahren hat, soll nicht unerwähnt bleiben.

Würzburg.

Günther Haseloff.

Fundchronik Land Schleswig-Holstein

Steinzeitliche Siedlungsplätze in Ahrenshöft, Kr. Husum. Auf der Altmoräne im Norden des Landes sind außer den bekannten (H. Hinz, *Germania* 33, 1955, 256) von Lehrer Baum, stud. phil. Taute und K. H. Dittmann weitere Fundstellen entdeckt worden. Ein Fundplatz der Wehlener Gruppe ist durch Federmesser, Gravettespitzen und Schaber gekennzeichnet. Auf einem 100 m entfernt liegenden Platz am Rande von Düne und mooriger Niederung wurden Zinken, Stichel, Kerbspitzen und teilweise mit zarter Randretusche versehene Klingenschaber gesammelt. Ein dritter Platz ist durch Zinken und Bruchstücke von Kerbspitzen datiert.

Schleswig.

Hans Hingst.

Ausgrabung mesolithisch/neolithischer Wohnplätze im Satruper Moor, Kr. Schleswig. Satrup-Fasaneninsel. Die Untersuchung der auf einer kleinen moorigen Anhöhe isoliert im Satruper Moor gelegenen Siedlung (vgl. *Germania* 33, 1955, 256) wurde im Sommer 1955 zum Abschluß gebracht. Da der Wohnplatz nach seiner Besiedlung offenbar längere Zeit offen gelegen hat, war kein Knochen- und Geweihmaterial erhalten. Die sehr geschlossene Kulturschicht lieferte jedoch zahlreiche Feuersteinwerkzeuge einer späten Oldesloer Stufe. Es handelt sich um den ersten geschlossenen Fundkomplex der Oldesloer (= Gudena-) Stufe aus einem Moor. Er gibt die Möglichkeit eines Vergleiches mit den Funden der vielen mesolithischen Oberflächenfundplätze und der ausgegrabenen Ellerbek-zeitlichen Stationen vom Satrupholmer Moor.

Pollenanalytisch (Dr. Averdick) ist die Kulturschicht jünger als Pollenzone VII (Overbeck). Die C 14-Messung ergab ein Alter von etwas mehr als 4000 v. Chr.

Rüde 2. Im Sommer 1955 wurde am Südrand des Satrupholmer Moores – außer einer Untersuchung auf der mesolithisch/neolithischen Siedlung Rehberg 2 – eine weitere Fläche des Moorfundplatzes Rüde 2 abgedeckt (vgl. *Germania* 31, 1953, 230). Es konnte eine etwa 0,50 m mächtige Kulturschicht der Ellerbek Kultur zugewiesen werden. Neben einem aus bis zu 6 Lagen bestehenden Rindenboden von ursprünglich etwa rechteckiger Form kamen vor allem sehr viele Holzgeräte zum Vorschein. Diese umfassen vor allem Spaten, Lanzen, Pfeile, messerartige Geräte und runde durchlochte Holzscheiben.

Am wichtigsten sind die aus Eschenholz sorgfältig gearbeiteten Spaten. Die vollständig erhaltenen Stücke sind 1,60 und 2,00 m lang und alle vom gleichen Typ (vgl. *Abb. 1*).

Flintgerät, Walzenbeil und Tüllengeweihäxte sind charakteristisch für die Ellerbek Kultur.

Als zu dieser gehörig erwies sich auch die Keramik. Bemerkenswert sind ein teilweise erhaltenes spitzbodiges Gefäß und dickwandige, grobgemagerte Scherben.